

Siegfried Scheffler

Felix Woysch

Am 8. Oktober feiert Professor Felix Woysch seinen 70. Geburtstag. Also einen Abschnitt des Lebens, der ins Patriarchalische zu münden pflegt. Wenn man Felix Woysch gegenüber sitzt - mit der Absicht eines Interviews im Herzen -, spürt man eher das Gegenteil: eine erstaunliche Jugend, eine Elastizität des Geistes, eine innere Kraftreserve, die Straffheit und Sicherheit gibt. Ist es das nördliche Klima, das den einen erkaltet, den anderen abhärtet, oder die Fülle der Arbeit, die dieses Leben getragen und bis zum 70. Jahre schöpferisch erhalten hat? Felix Woysch ist in Troppau, also in Österreich, geboren. Das Studium unter Chevalier, die Entwicklung seines reichen, weitgefaßten Talentes, die ersten Erfolge und die dauernde Wirkungsstätte fand er im **Norden**. Temperament und Jugend dankt er - wie ich annehme - der „Südseite“, einer Sonne, die lebendig erhält und ihre Kreaturen mit einer im Norden ungewohnten, selbstverständlichen Güte behütet, dankt er einer Blutmischung, die im Süden gegoren ist und im Norden ausreift. Auch da draußen in Ottensen steht Felix Woyschs Haus zwischen einer Nord- und Südseite. Dort läuft der Philosophenweg und deutet darauf, daß in diesem Hause Fechner und Johannes Müller, Schleich und Francé, und zwar in der schönen Selbstverständlichkeit einer geistigen Wahlverwandtschaft gelesen werden - hier prangt der Garten in tausend Farben und am Spalier der Wand hängt Wein in süßen Trauben. Das alles ist mehr als ein naives Wunder, ist Gleichnis und eng gebunden an jenen, der es sich zu seiner Umwelt erschuf.

In dieser weiteren Perspektive zählen wir Felix Woysch zu den **niederdeutschen Charakterköpfen**. Glückliche Sinnfreudigkeit, Melodie und Farblebendigkeit verbinden sich hier einem tief dramatischen, einem tragisch mystischen Gefühl, vor allem aber: einer echten, gläubigen, nirgends im Schema oder Dogma gefesselten Religiosität. Das gibt ihm als einem der wertvollsten Vertreter der protestantischen Kirchenmusik die eigentümlichste Note. Seine Oratorien, Meisterwerke der Arbeit, der Inspiration und der Wirkung, umschließen den Passionsgedanken. Sein An- und Abschwingen zeigt sich uns in ihrer Gesamtreihe: in dem Frühwerk **‘Geburt Jesu’**, im Mittelpunkt des **‘Passions-Oratoriums’**, im dem schönen Idyll **‘Da Jesus auf Erden ging’**. Zwischen ihnen steht die lapidare Schrift des **‘Totentanzes’**, die szenische Vision eines unerbittlichen Schicksals, zu der sich der Komponist den Text selbst schrieb. Jedes Jahr bringt Wiederholungen dieser Werke zum Zeugnis dafür, daß auch eine neue, eine ehrfurchtslosere Zeit nicht an ihnen zu rütteln vermag, daß sie Bestandteil der deutschen Musik geworden sind.

Nicht Felix Woysch ist es, der dies behauptet. Er gehört zu den Künstlern, die sich im Werke beweisen, denen das schöne Liszt-Wort zu eigen ist: **‘Schaffe Künstler, rede nicht.’** Er ist ganz und gar keine Interview-Natur, lechzt nicht, wie so viele seiner Kollegen, nach Reklameeitelkeit. Fast objektiv liest er die Daten seines Lebens, seiner Berufe und Verdienste - aus dem Lexikon vor. Eine natürliche (und soviel edlere) Scheu zwingt ihn zur Zurückhaltung in allen persönlichen Fragen. Auch dies ist Beweis genug! Denn noch immer habe ich gefunden, daß höhere Leistung zu Bescheidenheit zwingt. Schon aus Gründen innerer Selbstverantwortung. Gleichwohl läßt es sich mit ihm kurzweilig und charmant plaudern. Nirgends spürt man Verknöcherung oder Resignation, die Tribute des müden Alters. Durch jedes seiner Worte bricht ein Stück Weltanschauung, bricht ein Herz, das fühlende, lebendige Dasein einer echten, ungeschwächten Künstlernatur. Nicht zufällig hat sich Felix Woysch dem großen Dichtermalern und Romantiker Böcklin zugewandt und seinen Bildern die **‘Böcklin-Fantasien’** nachgeschaffen, bevor noch Reger oder Weingartner dieses Thema aufgriffen. Nicht zufällig hat er seine Liebe der Symphonie geschenkt, dieser tiefsten Ausdruckskunst der

Musik, ihrem geheimsten Erlebnis und Bekenntnis. Drei **Symphonien** sind uns bekannt: die erste in c-Moll, die zweite in C-Dur, die dritte in Es-Moll, Charakterzeichen ihres Schöpfers, dem Ausdruckskreis der Passionen und Kammermusiken innerlich verwandt. Werke, die ihre Lebenskräfte in dramatischen Wellen durch die Allegri werfen, in ihren Adagien tiefstes Empfinden ausströmen. Eine Jugendsymphonie zählt nur als Auftakt, als Erinnerung, eine vierte, in F-Dur, ist soeben vollendet und wird im Februar 1931 ihre Uraufführung erleben.

So sehr es auch reizte, die Gesamtreihe dieser Werke aufzuzeigen, so gern man verweilen möchte bei den drei Streichquartetten, dem Klaviertrio, dem Klavierquintett, den Liedern, Chören und dem vielgespielten Violinkonzert der 'Skaldischen Rhapsodie' - ein Interview hat andere Pflichten. Es soll die Persönlichkeit skizzieren, das Typische ihres künstlerischen Profils, die interessantesten Eindrücke des 'en face'. Es übersetzt Wort und Gebärde, kennzeichnet die Symptome, aus denen sich Mensch und Werk erklären und verdeutlichen lassen, kann im glücklichsten Fall ein Momentbild sein, das sich im Blitzlicht des Wortes aufzeichnet. Auch wenn sich Felix Woysch nicht ins 'rechte Licht' setzt, vielmehr die Verantwortung seiner Vorzüge, das Eingeständnis seiner Verdienste ablehnt, so nimmt man dennoch Eindrücke mit sich, die sich unbewußt und ungewollt ausstrahlen und im Grunde genommen ebensoviel verdeutlichen wie ein zielsicheres Frage- und Antwortspiel.

Im **norddeutschen Musikleben** steht Felix Woysch heute **mit an erster Stelle**. Seine Position hat sich in vielen Jahren der Arbeit ausgebaut, hat sich befestigt durch die Kompetenz und unermüdete Energie auf vielen Gebieten der praktischen Musik. Seit 1894 leitet er den Altonaer Kirchenchor, seit 1895 die Singakademie. Das Jahr 1903 bezeichnet den Beginn der städtischen Symphoniekonzerte. Wir erinnern uns lebhaft ihres 25jährigen Jubiläums, das unter der Mitwirkung der Hamburger Philharmonie, unter der Auszeichnung des Bürgermeisters der Stadt Altona stattfand und Felix Woysch in einer Reihe von Festkonzerten die herzlichsten Auszeichnungen **als Dirigent und Komponist**, als Künstler und Organisator brachte. 1901 wurde er - von Berlin aus - zum Professor ernannt, seit 1917 ist er Mitglied der Berliner Akademie. Seine **Tätigkeit als Organist**, zuerst an der Friedens-, dann auch an der Johannis-Kirche, hat er seit einigen Jahren eingestellt. Alle diese Ehren und Ehrungen sind mehr ideeller als materieller Art. Die Allerwelts-Sympathien, die reichen Tantiemen-Erträgnisse eines Operetten- oder Schlagerkomponisten sind dem Symphoniker, dem Kirchenmusiker nicht beschieden. Er besitzt weder das Bankguthaben noch das Schloß am Mittelmeer seines wohlhabenderen, aber kunstloseren Rivalen. Kulturarbeit in Deutschland bringt nicht, sondern kostet Geld. Dafür darf er aber auf eines zählen: auf das Verständnis und die Verehrung der geistvoll musikalischen Kreise, auf die Liebe der Verantwortlichen, denen Kulturarbeit wertvoller erscheint als die Sensation einer Saison. Einmal allerdings gewann sich Felix Woysch einen stattlichen Preis - für einen Männerchor erhielt er aus Österreich die Prämie von 40.000 Kronen. Während der Inflation zerrann das Geld und betrug, als es der Komponist empfing, bare zwei Mark. Als es aber verwendet werden sollte - war die Krone außer Kurs gesetzt. 'Dem Verdienste keine Krone' muß hier das Sprichwort lauten. Felix Woysch verwahrt diese 4x10.000-Kronen-Scheine, diese üppig ausgestatteten, kunstvoll gezeichneten Bilder einer entschwundenen Valuta, unter seinen vielen, nachdenklichen Erinnerungen...

Als die Rede auf die Opern gebracht wird, wehrt der Komponist ab. Diese Geste klingt wie: *tempi passati*. Gottlob wird dieser Vorwurf gegen diese ausgezeichnet wirksamen Werke, die nichts Veraltetes, nichts historisch Patiniertes haben, von der Gegenseite keinesfalls geteilt. Im Gegenteil: die mittlere dieser drei Opern, der '**Weiberkrieg**', mit dem lebendigen und gut gearbeiteten Textbuch des Komponisten, hat seinerzeit in Hamburg, Altona und Breslau, v.a. aber in Dortmund nach ihrer Umarbeitung großen Erfolg gehabt. Ein Fachmann der Bühne und der Musikkritik wie Dr. Neitzel schrieb seinerzeit von ihr: „jetzt haben wir die deutsche komische Oper“. Die Gegenwart verlangt wieder nach der echten Volksoper. Pathos, Ironie

und Oberflächlichkeit genügen nicht mehr. Die Selbstbestimmung - auch in der Kunst - fordert geschmackvolle Volkstümlichkeit und nicht mehr Witz und Lustigkeit, sondern Humor. Und diese Mär von den tapferen Frauen, die ihre Stadt Schorndorf im Jahre 1688 verteidigen und ihren wankelmütigen Männern Respekt abnötigen, dürfte als gutes Textbuch, als vortreffliche Opernpartitur heute wieder der Bühnen- und Rundfunkwirkung gewiß sein. Man gebe also auch dem dramatischen Felix Woysch die Lebensrechte, die seine Kunst beanspruchen darf, gebe ihm die Resonanz, die sie verdient, und erweitere mithin das Bild der Komponisten zu einem Gesamtbild der Persönlichkeit!

Wenn man sich von Felix Woysch verabschiedet, so nimmt man die schöne Überzeugung mit: daß die wirklich positiven Menschen in der Stille schaffen, fernab von der Gunst des Tages, von der geschmeidigen Diplomatie unserer Zivilisation. Auch er verbirgt die Person hinter der Leistung. Sein Schaffen wächst im geheimen, ohne doch die Verbindung mit der Welt, mit den Regungen und Entwicklungen einer neuen Zeit zu verlieren. Wenn jemand seine wahre Art und Artung gekennzeichnet hat, so ist es sein Schüler, der junge, hochbegabte und heute in Köln wirkende Ernst Gernot Klußmann: „Nordisch in seiner Herbheit, holzschnittartig, dürererähnlich, in seiner Religiosität, in seinem Ethos brucknerverwandt, wächst sein Gesamtwerk stark und stetig in selbstgewählter Stille und Abgeschlossenheit.“

Das ist die Wirkung seines Werkes, daß sich in ihm Kunst und Charakter durchtränken, daß alles wuchs, wie es wachsen mußte. Sicherheit und Kraft, die ewige Jugend der Entwicklung, das ist das Geheimnis seines Alters. Und diese Überzeugung ist unser Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstag!